

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **131 (1963)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 2. MAI 1963

VERLAG RABER & CIE AG, LUZERN

131. JAHRGANG NR. 18

Die Kirche in der modernen Wanderungsbewegung

I.

Im folgenden geht es um die *Mobilität*, die in den letzten Jahren aufgebrochen ist, aber nicht so sehr unter soziologischem oder psychologischem Gesichtspunkt, sondern im Hinblick auf die Seelsorge. Näherhin stehen zur Diskussion die moderne Wanderungsbewegung, der heimatlose Mensch, das andere Gesicht der Diaspora, die veränderte Pfarrei und die entsprechenden Aufgaben für Seelsorge und Laienapostolat.

Die Mobilität als solche ist uns am deutlichsten geworden im *Verkehr*, besonders auf der Straße. Über 11 Millionen Kraftfahrzeuge sind in der Deutschen Bundesrepublik im Gebrauch, davon über 6 Millionen Personenwagen, insgesamt mit über 30 Millionen Sitzplätzen. Täglich werden durchschnittlich 1800 Personenautos neu in Gebrauch genommen.

Darüber hinaus ist die Bewegung bekanntlich zum strategischen *Prinzip* geworden, vom frühen Blitzkrieg bis zum Überraschungsschlag, neuerdings zur kosmonautischen Sehnsucht. Im Vordergrund haben wir es bei vielen mit einer Vergötzung der Bewegung zu tun, als bejahtes Bedürfnis und mitunter sogar als eigentliche Sucht, als geistige Haltung und Zeichen. Man ist erinnert an das Wort von Morgenstern, daß die Straße immer besser sei als die Herberge.

So ergeben sich nach ersten Eindrücken folgende *Ausnahmen*:

Zentripetalität als Zug zur Mitte ist nicht mehr die stets voraussetzbare Gegebenheit in der modernen Bewegung. Die Annahme der Stabilität kann leicht zu Illusionen führen. Alle Grenzen unterliegen einer ständig fließenden Verwischung. Es ist keine gute Zeit für feste Richtlinien. Wohl stellen wir eine zunehmende Sehnsucht zwar noch nicht nach Gemeinschaft, wohl aber nach Geborgenheit fest. Die Bedeutung des In-

sichselbst-Ruhens, der bewegten Zelle als Kern wird sichtbarer. Das Ringen um geistige Beheimatung und Rücken- deckung nimmt zu.

II.

Im einzelnen sei auf folgende Erscheinungen näher hingewiesen:

1. Die Wanderung von Wurzelboden und Heimat

Wenn auch mit anderen Voraussetzungen und Ergebnissen, sei in diesem Zusammenhang kurz erinnert an die *Heimatvertriebenen*; im deutschsprachigen Bereich 10 Millionen Vertriebene aus dem Osten, davon 44 % Katholiken, außerdem 3 Millionen Flüchtlinge aus der SBZ und 0,5 Millionen Spätaussiedler.

Innerhalb der Bundesrepublik zeichnen sich folgende Ballungsgebiete ab:

	Einwohner in Millionen	Industrie- beschäftigte
1. Rhein-Ruhr	10,4	1 949 000
2. Rhein-Main	2,5	400 000
3. Hamburg	2,3	268 000
4. Stuttgart	1,8	413 000
5. Rhein-Neckar	1,4	277 000
6. München	1,4	184 000
7. Hannover	1,0	154 000
8. Nürnberg	1,0	206 000
9. Bremen	0,8	110 000
Ballungsgebiete insgesamt	22,6	3 961 000
Darunter Kerngebiete	13,6	2 539 000
Bundesgebiet ohne Saarland und Westberlin	52,3	7 583 000
Anteil der Ballungsgebiete am Bundesgebiet (ohne Saarland u. Westberlin)	43,5 %	52,2 %

Im besonderen sei erinnert an das Beispiel des *Ruhrgebietes*, wohin seit 1953 über 2 Millionen zugewandert sind. Nur zwei Drittel der hier Lebenden sind im zugehörigen Bundesland Nordrhein-Westfalen geboren. Unter den Großstädten verzeichnet München einen jährlichen Zugang von 36 000, Hannover 20 000 Zuwanderern. Manche Großstadtpfarreien haben einen Wohnungswechsel bis zu 17 % ihrer Pfarrangehörigen, so

daß theoretisch die Gemeinde alle sechs Jahre ausgetauscht werden könnte.

Hingegen lebt im *Saarland* jeder Zweite noch in seiner Geburtsgemeinde. Der Standortwechsel ist hier nur ein Drittel gegenüber dem Ruhrgebiet. 80 % der Bewohner sind im Saarland aufgewachsen. Die Selbständigen und Angestellten kommen zu einem Viertel aus dem Arbeiterstand, doppelt soviel als an der Ruhr.

Die Deutsche Bundesrepublik verzeichnete 1960 624 000 Zuzüge über die Grenzen, 1961 sogar 733 000. Das ist eine tägliche Zuwanderung von über 2000 Personen, oft aus Völkern mit weniger Fernweh als wir und mit einem schlechteren Vermögen zur Verwurzelung.

2. Die Pendler

Die *Ford-Werke Köln* haben für ihre Belegschaft von 25 700 Arbeitnehmern keine werkseigenen Wohnungen, wohl aber für 9250, davon 600 Italiener, werksgeförderte Wohnungen am Arbeitsort. Für die auswärtigen Wohnenden besteht seit 1958 ein Pendlerdienst mit 37 Bussen, der täglich 2900 km fährt und 2000 Personen befördert. Die durchschnittliche Pendelwanderung reicht 50 km weit.

AUS DEM INHALT:

*Die Kirche in der modernen
Wanderungsbewegung*
*Erreichte Hochhuth das «hohe
Ziel»?*
Einheit in der Liebe
Die Herolde des Evangeliums
Im Dienste der Seelsorge
Berichte und Hinweise
Cursum consummavit
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher
Personalmeldungen

Die *BASF Ludwighafen* hat für ihre 45 600 Mitarbeiter 15 700 Werkwohnungen errichtet. Im Arbeitsort selbst wohnen 9000 Arbeitnehmer in werkseigenen Wohnungen, außerdem 1000 Gastarbeiter in eigenen Schwedenhäusern. Im gleichen Ort der Arbeitsstätte wohnen insgesamt 22 000, von auswärts kommen täglich 23 500, schwerpunktmäßig 30 km weit, aber auch bis zu 60 km entfernt. Es besteht kein eigener Einholdienst, aber täglich fahren sechs Sonderzüge ins Werk ein, in dessen Nähe sich drei Omnibusbahnhöfe befinden.

Die *Auto-Union Ingolstadt* mußte von 1961 auf 1962 ihre Belegschaft von 7500 auf 11 500 steigern. Hierfür stehen nur 50 werkseigene und über 1000 werksgeförderte Wohnungen zur Verfügung. 55 % der Arbeitnehmer sind Pendler mit einer Reichweite von durchschnittlich 40 km, zu deren Einholung täglich 46 Busse 3500 km weit fahren.

Das *Volkswagenwerk Wolfsburg* verzeichnet für seinen Anteil von 52,2 % Pendlern aus 463 Wohngemeinden neben einem eigenen Zubringerdienst die Tatsache, daß 12 000 Mitarbeiter über einen eigenen VW verfügen.

In diesem Zusammenhang wäre noch hinzuweisen auf die Mädchen, die für eine Saison oder länger ins Ausland gehen, namentlich in die Schweiz und nach England.

Die Pendlerbewegung als innerstädtische Reaktion gegen die Industrialisierung der Wohngegenden und als Gegenbewegung gegen die allgemeine Verstädterung ist nicht nur eine Frage des Arbeitsmarktes. Die Förderung von Trabantsiedlungen um die Großstädte wird das Problem noch verschärfen. Zusätzlich wird das Nah-Pendlerum auch positiv gefördert durch die Anlage von Siedlungen, die angemessenen Lebensraum nach der Arbeitszeit bieten wollen. Abgesehen vom Zeitverlust und vom Nervenverbrauch, auch den Gefahren der Demoralisierung — speziell bei Jugendlichen —, zeichnen sich für dieses zweipolige Leben auch positive Gesichtspunkte ab; es macht geistig beweglich, stellt die Persönlichkeit vor Anstrengungen und ästhetische Forderungen, beläßt die Heimat gesellschaftlich und geistig am Wohnort, vertieft die Geborgenheit in der Familie und gibt für die Seelsorge ein gesünderes Milieu frei.

3. Ausländische Gastarbeiter

Bei den *Italienern* ergibt sich folgende Entwicklung:

1958:	11 000
1959:	29 000
1960:	107 000
1961:	208 000, davon 15 000 Frauen
1962:	290 000, davon 24 000 Frauen

Nach Italien kehrten zurück:

1958:	6 000
1959:	15 000
1960:	59 000
1961:	77 500

Es stehen ihnen derzeit zur Verfügung: 36 Seelsorger und 64 Fürsorger.

Bei den *Spaniern*:

März 1960:	2 612
Dezember 1960:	26 703
September 1961:	50 967
Dezember 1961:	63 388
Ende Juni 1962:	87 101,

davon 21 232 Frauen, ca. 15 % Jugendliche, 1–2 % mit Familie.

Ende 1962: Bestand rd. 100 000 Spanier.

Es stehen zu ihrer Verfügung: 30 Seelsorger und 26 Fürsorger.

4. Verkehr mit Kraftfahrzeugen

Während der allgemeine Handel innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft von 1958 bis 1961 um rund 70 % zunahm, wurde beim Austausch von Automobilen eine Mengenzunahme von 108 % und eine Wertsteigerung von 130 % erzielt. Der Handel zwischen den EWG-Ländern erreichte 1961 rund 562 000 (1960: 270 000) Personenkraftwagen im Wert von 522 (225) Millionen Dollar und 61 000 (29 000) Nutzfahrzeuge im Wert von 83 (38) Millionen Dollar. In dritte Länder wurden in dem für den Übersee-Export schlechten Jahr 1961 rund 1069 (0,9) Millionen Personenkraftwagen für 1,12 (0,92) Milliarden Dollar und 143 000 (134 000) Nutzfahrzeuge für 327 (284) Millionen Dollar exportiert.

Innerhalb der EWG hat die Bundesrepublik den modernsten Automobilpark. Ihr Anteil an den Personenkraftwagen mit weniger als fünf Fahrjahren betrug 1960 rund 66,5 % gegenüber 61 % in Italien, 59 % in den Niederlanden, 54,5 % in Belgien und 52,2 % in Frankreich, wo 17 % aller Personenkraftwagen mehr als zehn Jahre alt sind. In der EWG entfielen 1960 auf 1000 Einwohner 80 Automobile gegenüber 28 im Jahre 1953, womit die Motorisierung in der Gemeinschaft den Stand der Vereinigten Staaten in den Jahren 1920 bis 1921 erreicht hat. Die höchste Motorisierungsrate wies dabei Frankreich vor der Bundesrepublik, Belgien, Luxemburg, den Niederlanden und Italien auf.

Nach Schätzungen der EWG-Kommission wird es im Jahre 1965 in der Gemeinschaft etwa 23,9 Millionen und 1970 rund 40,5 Millionen Personenkraftwagen geben, wovon rund 8,2 und 13,8 Millionen in der Bundesrepublik laufen dürften.

Der Bestand an motorisierten Fahrzeugen in der Bundesrepublik hat nach dem Bericht am 1. Juli 1962 die 11-Millionen-Grenze überschritten. Auf etwa neun Einwohner kommt ein Personenkraftwagen. Die Besitzer sind zu 60 % Arbeitnehmer. Zum erstenmal hat sich die Zuwachsrate der Unfälle nicht im gleichen Ausmaß erhöht wie die Zuwachsrate bei den Kraftfahrzeugen.

Mit den Problemen, die sich in diesem Zusammenhang für die Kirche, vor allem ethisch-seelsorglich stellen, will sich die *Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft Verkehr* auseinandersetzen, zu der sich die zuständigen Organisationen und Arbeitsstellen des katholischen Deutschland Ende 1962 zusammengeschlossen haben. Deren Geschäftsstelle befindet sich bei der kirchlichen Hauptstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in Fulda-Neuenburg; an der Spitze des Leitungsausschusses der Arbeitsgemein-

schaft steht Prälat Dr. *Schulte*, Paderborn.

Einer Sonderaufgabe in diesem Bereich widmet sich die *Internationale Liga für alkoholfreien Verkehr* mit dem Sekretariat bei der bischöflichen Hauptarbeitsstelle zur Abwehr der Suchtgefahren bei der Hohenack-Zentrale in Hamm/Westfalen. Von hier aus ergeben sich naturgemäß von vornherein zahlreiche Querverbindungen zu befreundeten Stellen im Ausland, an denen sogar der Heilige Stuhl interessiert ist.

5. Freizeitwanderung

Die Freizeit zur *Mittagspause* in den Betrieben ist meist gekürzt und konstant; 14 Millionen Deutsche essen täglich in Kantinen, Werkküchen oder betriebsnahen Gaststätten. Zum *Feierabend* besteht ein Angebot für rund 15 Millionen zum Ausgehen und in Vergnügungstätten. Das verlängerte *Wochenende* können über 40 % der Arbeitnehmer frei verwenden, je nach der Jahreszeit auch in Bewegung.

Zum *Urlaub* verreisten 1961 14 bis 15 Millionen, davon 15 % als Gesellschaftsreisende. Der Anteil der zum Urlaub ins Ausland Reisenden stieg 1961 auf 1962 von 33 auf 47 %. Die durchschnittliche Urlaubsdauer beträgt 13 bis 14 Tage, bei Turnusreisen 17 bis 18 Tage. 1962 verzeichnete die *Touropa* eine Zuwachsrate von 15 %, die *Tigges-Fahrten* von 17 %; die Auslandsreisen stiegen gegenüber dem Vorjahr um 45 %. Die *Touropa* weist in diesem Zusammenhang für 1960, 1961, 1962 folgende Zahlen auf:

	1960	1961	1962
nach Österreich	33 000	49 000	70 000
nach Italien	27 000	39 000	51 000
nach Spanien	2 500	3 800	11 200

Der Anteil der Seereisen betrug 1 %, derjenige der Flugreisen 1,7 %. Jugoslawien verzeichnete bis Anfang September 1962 in diesem Jahr die Einreise von 188 000 Deutschen.

Italien als ein Hauptanziehungsland für uns verzeichnete folgende Entwicklung:

1938:	4 000 000 ausländische Gäste
1952:	6 059 000
1961:	18 935 000
1962:	über 20 Millionen

Die Steigerung beträgt pro Jahr durchschnittlich 11 %; das finanzielle Ergebnis 1961 betrug 481 Milliarden Lire, pro Gast täglich durchschnittlich 8790 Lire.

1961 reisten ein: per Auto 13,3 Millionen, per Bahn 4,5 Millionen, per Flugzeug und Schiff 1,16 Millionen.

Der Anteil der deutschen Gäste betrug: 1937: 12,4 % aller Ausländer, 1961: 25,5 % = 4 781 087.

Von den Übernachtungen deutscher Gäste entfielen auf die

Emilia	2 Millionen
auf Südtirol	1,79 Millionen
auf die Provinz Venetien	1 Million
auf die ligurische Riviera	1,60 Millionen

Rom hat insgesamt nur einen Anteil von einem Zwanzigstel aller Ankünfte und Übernachtungen zu verzeichnen, mit einer durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von vier Tagen.

Im Campingbereich wurden 1961 gezählt:

an der Adria	232 000 mit 2,70 Millionen Übernachtungen
an der Riviera	147 000 mit 1,50 Millionen Übernachtungen
am Gardasee	103 000 mit 0,44 Millionen Übernachtungen

Die *mobile Erholung* ist eine natürliche Reaktion in einem Lande, in dem jährlich 2 Millionen Tonnen Staub und 5 Millionen Tonnen Schwefeloxyd zu schlucken sind und täglich 21 Millionen Kubikmeter Abwässer vor allem aus der Industrie kommen.

So zeichnet sich zunehmend der Drang nach einem Erholungssitz innerhalb der Stadtwohnung ab; in Frankreich verzeichnet man 951 000 solcher Sommer-

wohnungen. Die Auflösung der Landschaft in privaten Grunderwerb, für den jährlich eine Fläche von der Größe Münchens der Öffentlichkeit verloren geht, schreitet fort.

Der *Sonntagsausflug* stößt unter diesen Voraussetzungen in absehbarer Zeit ins Leere; die «FAZ» vom 20. Oktober 1962 schreibt vom «Sonntagsausflug mit seinem armseligen Naturfetischismus, der sein tristes Genügen an dem Hocken an irgendeiner lebhaft frequentierten Uferböschung findet: wie der ausge-laugte Städter den Segnungen des Chlorophylls entgegenstrebt, aber auch da der Nachbarschaft von Ratten und Abwässern so wenig entgeht wie der seiner Werksbekanntschaft, und wie er beim Versuch, der Stadt zu entrinnen, doch sein Städtertum wie einen Sack voller Gerümpel mit sich schleppt, wie das Verlangen nach dem Unalltäglichen, verbunden mit dem Wunsch, sich vor dem zäh haftenden bürgerlichen Klüngel auszuzeichnen, zu einem törichtem Abenteuer führt».

P. Dr. Robert Svoboda, OSC,
Freiburg i. Br.

(Schluß folgt)

denfrage hinstellte, dem Weltgewissen vorlegen und eine Welt-Kollektivschuld aufstellen. Er durfte sogar «stellvertretend» für diese Weltschuld den Stellvertreter Gottes auf Erden einsetzen. Und bis hierher und nur unter diesem Aspekt ist einerseits vertretbar, daß Hochhuth nicht Pius XII., sondern ihn nur «stellvertretend» für uns alle meint; er hätte folglich statt Pius XII. — bei graduellen Unterschieden — auch den Höchstchargierten des weltumspannenden «Roten Kreuzes» oder den Repräsentanten der amerikanischen Welt-Kriegsmacht, Präsident Roosevelt, oder irgendeine andere Persönlichkeit der damaligen Zeit auf die Bühne stellen können. Und andererseits ist jener abzulehnende Vorwurf verständlich, daß er Pius XII. nur wählte, weil er gegen ihn sei. Bis hierher also wären die Voraussetzungen für ein aufrüttelndes Ideodrama über Gewissensfrage, Märtyrertum und Judenfrage gegeben gewesen. Selbst im erst 31jährigen Hochhuth, der somit kein Kriegs-Zeitgenosse ist, und in seiner Konfessionszugehörigkeit spricht kein Grund dagegen.

Die Tendenz des Stückes

Hätte Hochhuth nur eine für die katholischen Christen «unbequeme, doch wahre Aussage» über Papst Pius XII. gemacht, dann wäre sicher nicht derart, bei uns mit einem Aufführungsverbot, reagiert worden, denn einer solchen Aussage müßte man sich stellen. Es kann daher auch nicht entscheidend sein, daß Pius XII. auf die Bühne gebracht wird, oder daß ein Papst schlechthin ein «Tabu» wäre, oder daß das Stück einfach antikatholisch wäre. Einer solch eng-konfessionellen Interpretation gilt es eine echt «ökumenische» gegenüberzustellen.

Wenn nun aber Hochhuth von seinem Rechtsanspruch Gebrauch macht und als «Stellvertreter» ein ganz eindeutig bestimmtes Individuum, wer immer es sei, auswählt, dann ist er verpflichtet, dieses Individuum in seiner äußeren und inneren historischen Wahrheit von Zeit, Umständen und Gegebenheiten sowie in Stellung, Aufgabe und Funktion des Amtes nicht nur darzustellen, sondern auch zu werten. Mit der Fixierung wird er in seiner darstellerischen und wertenden Aussage aufs Ganze und Wesentliche dieser Person ebenso bestimmt festgelegt. Das bedeutet: Wohl durfte er für seine «Protestthese» einen Teilaspekt dieser Person (beispielsweise die relativ untergeordnete Eigenschaft eines «vorsichtigen Diplomaten») herausnehmen, sofern er diesen Teil als solchen,

Erreichte Hochhuth das «hohe Ziel»?

ZUR DISKUSSION ÜBER DEN «STELLVERTRETER»

Die Auseinandersetzung mit dem Theaterstück «Der Stellvertreter» von Rolf Hochhuth ergriff auch unser Land. Zunächst sind die maßgeblichen Zeitgenossen und Historiker aufgerufen, die «unbewältigte Vergangenheit» in ihrer damaligen politischen, staatlichen und kirchlichen Erscheinungsform zu analysieren und die Erfolgchancen der Hochhuthschen «Protest-These» zu verifizieren, wobei problematisch ist, daß die Antwort in damals gegebenen, vielfältig objektiven und subjektiven Situationen gesucht werden muß, worin sie zum vornherein relativiert wird, ganz abgesehen vom Standort des Bewerter. Hochhuths Verdienst, diese Sachdiskussion mit seinem Werk ausgelöst zu haben, sei damit anerkannt, zugleich aber auch angedeutet, warum er mit einer fixierten «Stellvertreter»-Persönlichkeit sein Ziel verfehlen mußte.

Man muß sich aber auch mit dem Stück auseinandersetzen. Jene Sachdiskussion kann hievon nicht dispensieren, zumal anzunehmen ist, daß ihr Ergebnis weder eindeutig bejahend noch verneinend, «in dubio» eher verneinend, ausfallen werde. Nachfolgend sei daher das Stück unter einigen Aspekten beleuchtet und seien diese in Diskussion gestellt.

Die dichterische Freiheit

Einem Schriftsteller und Dramatiker ist die sog. dichterische Freiheit grundsätzlich als Rechtsanspruch einzuräumen. Doch kann diese Freiheit nicht eine absolute sein; sie findet ihre äußeren und inneren Schranken im «Theater» usw., auch in Sitte und Moral, soweit die Bühnenaussage wesensmäßig an die menschliche Gemeinschaft gerichtet ist. Dieselbe Gemeinschaft, die jenen Rechtsanspruch für ihn als Persönlichkeitsrecht fordert und verteidigt, auferlegt ihm also zugleich positive und negative Pflichten, so die sittliche Pflicht, auch die Rechte des Individuums wie der Gesellschaft hinsichtlich Ehre und Ruf und historisch wahrer Wertung zu respektieren. Diese Forderung für Menschenwürde und Gerechtigkeit ist nicht eine aktuell religiös-konfessionelle, sondern natur- und positiv-rechtliche, allgemein-menschliche Forderung, wie sie auch in einer UNO-Charta niedergelegt und in jedem Strafbuch sanktioniert ist.

So durfte Hochhuth in dichterischer Freiheit mit der Kriegsgeneration abrechnen. Er durfte die Frage, die man nach dem Krieg als «deutsche Kollektivschuld» für Nazi-Barbarei und Ju-

und nicht für das objektiv und subjektiv bestimmende Ganze der Person in der Protestfrage, verwerten kann.

Wenn nun diese historische Person in ihrer vollen historischen «Protest»-Wahrheit teils nicht in sein Drama paßt und teils aus der Relativität der eingangs erwähnten Sachfrage nicht eindeutig ergründbar ist, wenn er also zu einer Hypothese greifen muß, dann muß er dabei — als Schranke seiner dichterischen Freiheit — die Persönlichkeitsrechte derselben respektieren. Um «seinen» Stellvertreter, also das Theaterstück, zu retten, konnte er aber seine These nicht der «stellvertretenden» Person unterordnen, sondern mußte die Person seiner These unterstellen, einer These, die in der grundgelegten Protestfrage eine Hypothese ist. Das selektionierte Individuum, wer immer es sei, steht in diesem Falle nicht mehr stellvertretend für uns alle auf der Bühne, sondern wird zwangsläufig höchstpersönlich in den Anklagezustand versetzt und verurteilt; die Strafprozeßmaxime «in dubio pro reo» kann nicht mehr angewendet werden.

In der gewaltsamen dramatischen Verrealisierung der Hypothese an einem Individuum liegt der entscheidende Punkt. Hierin scheiterte Hochhuth! Er hat damit das «hohe und selten erreichte Ziel» der Schillerschen Forderung tatsächlich verfehlt. Statt eines Ideendramas wurde daraus zwangsläufig ein Tendenzstück gegen Pius XII., den er konsequenterweise an den Pranger stellen mußte: Weil er den von Riccardo geforderten Protest nicht erließ und als «Feiger und Lauer» das Martyrium ablehnte, deshalb machte er sich am Martertod von Millionen Juden schuldig. Das ist die Tendenz von Hochhuths Aussage, und damit steht und fällt sein Stück. Hochhuth hat damit die Grenzen des Theaters auch hinsichtlich jener Toleranzen allzuweit überschritten, die man hinsichtlich Kunst und Wahrheit einem «Zeitstück» großherzig zubilligen möchte. Müßte daher jenes Weltgewissen, das Hochhuth mit seiner «Protestthese» anklagen wollte, nicht «stellvertretend» gegen sein Theaterstück protestieren?

Bedeutung der Inszenierung

Ein Theaterstück lebt von der künstlerischen und ausstattungsmäßigen Bühnendarstellung. Im Rahmen der Autor-Anweisungen besteht für Regisseur und Bühnenbildner eine relativ große Freiheit. Der Autor hat einen rechtlich geschützten Anspruch darauf, daß sein Werk im wesentlichen unverfälscht geboten werde. Jede Inszenierung muß

dieses Recht hochhalten. Man kann und darf streichen und zusammenraffen und nuancieren und dadurch gewisse Akzente verstärken oder abschwächen. So könnte eine Inszenierung die Hypothese (Pius XII.) abschwächen bzw. überzeugter wertend darstellen und die Antithese (Riccardo) verstärken. Keine Inszenierung darf und kann aber die wesentliche Aussage Hochhuths verändern oder gar jenen Teil eliminieren, der das Werk zum Ganzen des «Der Stellvertreter» macht.

Der «stellvertretende» Direktor am Basler Stadttheater, Adolf Zogg, erklärte kürzlich, die «Protestthese» sei «zumindest fragwürdig», also hypothetisch, nicht erwiesen; damit aber wirft er auf Grund des Buches und der Aufführung das Stück im entscheidenden Punkt. Er erklärte auch, Piscators Inszenierung sei «etwas verzeichnet» gewesen, und man würde in Basel den «religiösen Gefühlen der Zuschauer Rechnung tragen». Mit diesen Erklärungen soll die Öffentlichkeit offenbar besänftigt werden. Denn in der Berliner Uraufführung hatte Erwin Piscator wohl stark gestrichen — damit allerdings den Zuschauern auch einige Schweinigeleien erspart —, aber die Tendenz des Stückes konnte er im wesentlichen nicht verzeichnen. Man wird daraus auch in Basel nichts anderes machen können. Man kann — regiemäßig gesprochen — statt eines roten wohl einen blauen Scheinwerfer einschalten; ob aber rot oder blau, der Gegenstand bleibt immer derselbe.

Hochhuth überarbeitet sein Werk

Hochhuth hat sein Werk zurückgezogen und will es überarbeiten. Also muß man zuwarten. Wenn sein «zorniges Anliegen» wirklich nur die Welt-

Kollektivschuld und «Protestthese» ist, dann muß er ein völlig neues Stück schreiben und zugleich seinen, von Historikern ohnehin schon als lückenhaft bezeichneten Buchanhang weitgehend verwerfen. Er müßte auf irgendeine Einzelperson der damaligen Zeit, ob lebend oder verstorben, als «Stellvertreter» verzichten. Nur so kann er ohne Hypothese mit ihren «individuellen» Schranken durchkommen. Oder dann muß er auf ein Abstraktum, auf ein Symbol greifen oder alles in eine geschichtliche Form fernvergängerer Zeiten kleiden.

Es ist kaum anzunehmen, daß Hochhuth «seinen» Stellvertreter, Pius XII., fallenlassen wird und fallenlassen kann. Er kann ihn wohl überzeugter darstellen und Riccardo noch mehr hervorheben; doch bleibt damit der entscheidende Punkt dennoch fortbestehen, weil der Entschluß von Riccardo, selber den Tod der Juden zu erleiden, immer nur auf dem «feigen und lauen» Verhalten des Papstes erfaßbar und dramaturgisch gestaltbar ist. So scheint Hochhuth der Gefangene seines eigenen Werkes. Auch deshalb, weil bereits viele Rechte für Aufführungen, Übersetzungen und Verfilmung vertraglich vergeben und schon in nächster Zeit weitere Aufführungen geplant sind. Es ist kaum naiv anzunehmen, daß es diversen Rechtserwerbener nicht nur um die abstrakte Schuldfrage, sondern um das Pikante mit Pius XII. gehe. Man darf also skeptisch bleiben.

Unabhängig hievon behält aber auch die Auseinandersetzung mit dem Stück ihren Sinn: es einmal zu lesen, seine Tendenz herauszuarbeiten und grundsätzlich auch die Verbotsfrage exemplarisch zu diskutieren, um so das Urteil ganz allgemein zu klären und zu schärfen, aber auch, um sich gegenseitig besser zu verstehen.

Dr. Paul Cron

Einheit in der Liebe

Im vergangenen Januar haben wir für die «Einheit in der Wahrheit» zwischen Katholiken und Protestanten gebetet. Die Unterschiede in der Auffassung der «Wahrheit Christi» sind sehr wesentlich. Nicht so zwischen Katholiken und Orthodoxen. Die Hindernisse der Wiedervereinigung beruhen da mehr auf einem Mangel an «Liebe und gegenseitigem Verstehen».

Ursachen der Trennung

1. *Theologische.* Gewiß bestehen auch Unterschiede in bezug auf die Wahrheit unseres Glaubens: Es trennen uns das

Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und einige andere Lehrunterschiede, so das *Filioque* des *Credo*, die Lehre vom Fegefeuer, die Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Hinzu kommen gewisse disziplinäre Fragen: der Gebrauch ungesäuerten Brotes, die Kommunion unter beiden Gestalten und die Epiklese bei der Wandlung in der Eucharistiefeier. Diese theologischen Unterschiede in der Lehre standen bei der Trennung und den Wiedervereinigungsversuchen wohl im Vordergrund. Sie waren jedoch oft nur ein Vorwand für die Trennung oder ein Versuch, die Schuld an der bereits vollzogenen Tren-

nung den andern zuzuschieben. Die eigentlichen Ursachen waren politischer Natur.

2. *Politische.* Nach dem Konzil von Chalzedon (451) trennten sich die armenische, koptische, jakobitische Kirche, wobei sie sich, wenigstens in Worten, zu einer andern Auffassung über die Natur Christi bekannten. In Wirklichkeit gab der durch die Unterdrückung durch Byzanz verletzte Nationalismus den Ausschlag. Ebenso ist auch das im Jahre 1054 eingetretene große Schisma auf politische Ursachen zurückzuführen. Die Rivalität zwischen Rom und Byzanz, zwischen dem neuen Imperium des Westens und dem Alten des Ostens übte einen entscheidenden Einfluß aus. Zu jener Zeit waren die Belange der Religion und der Politik sehr eng miteinander verknüpft.

3. *Geschichtliche.* Die geschichtl. Entwicklung des Westens im frühen Mittelalter hat einen unheilvollen Einfluß auf die Beziehungen zwischen den Kirchen des Ostens und Westens ausgeübt. Der Eintritt der Barbaren in die Kirche, die Ablösung des römischen Reiches durch das fränkische, dann durch das Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit dem großen und oft belastenden Einfluß der Kaiser und Könige, der Niedergang der lateinischen Kultur und das In-Vergessenheit-Geraten der griechischen, wodurch sich der Westen von den tiefsten Quellen menschlicher Kultur und patristischer Überlieferung entfernte, entfremdete Rom mehr und mehr von Byzanz, das gleichzeitig einen kulturellen Höhepunkt erreichte. Wohl suchten später, beim Vordringen des Islams, die oströmischen Kaiser die Einheit mit dem Westen, jedoch mehr aus politischen Gründen. Der vierte Kreuzzug, der zu einem Bruderkrieg ausartete und mit der Errichtung eines lateinischen Imperiums im Orient endete, erbitterte die Orientalen und entfremdete sie dem Westen noch mehr. Daher war die beim Konzil von Florenz erlangte Einheit nicht von langer Dauer. Nicht zu vergessen ist, daß mit Byzanz fast der ganze Osten Europas und Rußland vom Apostolischen Stuhl getrennt blieben.

Hindernis der Einheit

Diese Unterschiede haben heute lange nicht mehr die Bedeutung von früher oder sind ganz ausgeschaltet. Ein Kenner der vergleichenden Theologie sagt, die Liebe zur Wahrheit und das gegenseitige Verstehen vermögen die Gegensätze zu überbrücken. Warum kommt dann die Wiedervereinigung nicht zustande? Es besteht ein psychologisches Hindernis.

1. *Tausendjährige Trennung.* Während fast tausend Jahren wuchsen die römische und die byzantinische Kirche auseinander und führten ein fast beziehungsloses Leben. Man hatte sich mit der Trennung abgefunden. Das erste Jahrtausend gemeinsamen Lebens in der einen Herde Christi kam mehr und mehr in Vergessenheit. Der christliche Osten lebte schon vor der Trennung sein eigenes Leben und spürte gar kein Bedürfnis, sich enger mit dem römischen Papst zu verbinden, wenn er auch dessen Primat anerkannte.

2. *Unterschiedliche Spiritualität.* Das gleiche psychologische Hindernis zeigte sich auch in der Auffassung und Gestaltung des religiösen Lebens. Im Verlauf der Jahrhunderte hat der christliche Orient seine eigene, berechnete Auffassung des religiösen Lebens entwickelt. Die Liturgie, die liturgischen Sprachen, die patristische Theologie, die Heiligenverehrung, die Kunst und Kultur, die Hierarchie erhielten ihr besonderes Gepräge, für das die römische Kirche mit ihren zentralistischen Tendenzen zu wenig Verständnis aufbrachte. C.-J. Dumont, OP, Istina-Paris, führt in einem Artikel («Wort und Wahrheit», November 1961) diese Gegensätze auf eine unterschiedliche Akzentsetzung des Dogmas von Chalzedon (451) zurück: Die Ostkirche betont, vor allem in ihrer Liturgie, das Geheimnis der Auferstehung, während für die lateinische Kirche das Geheimnis des Kreuzesopfers und der Gnadenvermittlung die vorherrschende Mitte bildet. Die Ostkirche verehrt mehr die göttliche Seite des Gottmenschen und pflegt eine Spiritualität der Vergöttlichung der menschlichen Natur, während die lateinische Frömmigkeit die Inkarnation mehr nach der Seite der Erniedrigung des Gottmenschen entfaltet und einer Spiritualität der Menschwerdung dient, die für die Ostkirche nur Mittel und Durchgang zur Vergöttlichung ist.

Menschlich gesehen ist die Überwindung dieser psychologischen Hindernisse vor allem eine Aufgabe der Liebe und des gegenseitigen Verstehens. Es seien

nur zwei Gründe zur Hoffnung auf Einheit genannt.

Einheit in der Liebe

1. *Die gemeinsame Not.* Große geschichtliche Ereignisse vermögen starrgewordene Fronten zu lösen. Die Revolution von 1789 und deren weittragende Folgen, der Erste Weltkrieg, die Russische Revolution von 1917, die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges haben die Christenheit aufgeschreckt. Die Gläubigen beider Bekenntnisse sind sich bewußt geworden, daß ihre Trennung ein Ärgernis ist. Wie kann man einer Welt, die Gott immer weniger vermißt, den Frieden Christi künden und bringen, wenn man sich aufreibt in religiösen und politischen Streitigkeiten? Wie empfänglich andererseits die heutige Menschheit für die Botschaft Christi ist, beweist das weltweite Echo der Osterzyklika Papst Johannes' XXIII. über den «Frieden auf Erden».

2. *Das Ansehen Johannes' XXIII.* Der Heilige Vater ist ein sprechender Beweis dafür, wie Liebe und gegenseitiges Verstehen tausendjährige Eisberge des Mißverstehens zu schmelzen vermögen. Das war das Geheimnis seiner Persönlichkeit während der Jahre seiner Tätigkeit als apostolischer Delegat im Nahen Osten. Sein tiefes Verständnis und seine ungeheuchelte Liebe für die «Brüder und Söhne» und ihr geistliches Patrimonium üben eine starke Anziehungskraft auf die Christen des Orients aus.

Wohl nicht ohne Absicht hat der Heilige Vater dieses Gebetsanliegen auf den Monat Mai festgesetzt. Die große Verehrung, welche die Orthodoxen der Mutter des Herrn entgegenbringen, ist ein Unterpand dafür, daß der Tag kommen wird, da Ost und West sich in der Einheit in Liebe wieder finden. Wir wollen mit ihnen die gemeinsame Mutter bitten.

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für Mai 1963: Liebe und gegenseitiges Verstehen mögen die Versuche um die Einheit mit den getrennten Brüdern des Ostens zum ersehnten Ziel führen.

Die Herolde des Evangeliums

Wer ist berufen?

Als Christus seine Kirche gründete, hat er selber Menschen als Träger seines Werkes auserwählt. Er hat Männer, die ein Leben führten wie alle anderen auch, die Frau und Kind und Schwiegermutter hatten und als Fischer, Zöllner oder Handwerker ihrer Arbeit nachgingen, eines Tages angeschaut und

aufgerufen. Sie haben nicht selber von sich aus diesen Weg bestimmt, sondern sind vom Herrn erwählt worden. Wenn sie aber vorher ein Leben führten wie alle anderen, so war doch wohl ein Unterschied da: sie waren willig, sie waren hellhörig für den Ruf und entschlossen für die Tat. Heute entscheidet sich der junge Mensch selber, von sich aus, für

Gott und wählt den Missionsberuf, so wie ein anderer den Elektriker- oder Architektenberuf wählt. Er hört in seinem Innern keine Stimme Gottes und braucht auch keine zu hören, es genügt, wenn an seiner richtigen Intention, an seiner Tauglichkeit und Befähigung die Gnadenwahl Gottes erkennbar ist. Daraus folgt, daß man Berufe wecken, pflegen und fördern kann; schon mancher junge Mensch wurde durch eine Predigt, einen Vortrag, einen Film, ein Buch, eine Ermahnung für den Priester- oder Missionsberuf begeistert. Allerdings erreichen nur wenige der so Berufenen ihr Ziel, viele gehen später wieder einen anderen Weg. Aber es ist trotzdem eine erregende Tatsache, daß in den letzten hundert Jahren mehr Menschen zur Taufe geführt wurden als in den ersten dreihundert Jahren des Christentums, und daß die Weltmission einen Umfang erreicht hat wie noch nie in der Kirchengeschichte.

Die missionarische Eignung

Beim Beruf ist in keiner Weise eine innere Stimme notwendig, auch nicht ein spürbarer Zug des Herzens, sondern einzig und allein (ein echtes Motiv vorausgesetzt) die erforderliche Tauglichkeit, und zwar in körperlicher, geistiger und moralischer Hinsicht. Dabei sind aber die Verhältnisse heute in vielen Missionsgebieten derart, daß sich das Leben nicht wesentlich von dem in der Heimat unterscheidet. Die gefürchteten Tropenkrankheiten sind weitgehend überwunden; es gibt europäisch ausgebildete Ärzte und gut eingerichtete Spitäler; Autos, Kühlschränke und Konserven aller Art sind kein Luxus mehr. Der Missionar braucht also nicht unbedingt ein Haudegen an Kraft und ein Riese an Gesundheit zu sein. Viel wichtiger sind die Voraussetzungen in charakterlicher Hinsicht. Sturheit im Denken, Überheblichkeit im Urteilen, Stolz und Herrschsucht, Unduldsamkeit und Opferscheu, das sind die großen Hindernisse für ein erfolgreiches Wirken des Missionars.

Echte Motive

Vor einigen Jahren hat Dr. Jakob Crottogini an ca. 400 Schweizer Theologen in Diözesan- und Ordensseminarien Fragebogen verschickt, um Aufschluß zu erhalten über Werden und Krise des Priesterberufes. Eine Frage lautete: «Welches waren die inneren Motive, daß Sie sich gerade für Ihren jetzigen Berufsstand entschieden?» Auffallenderweise waren gemeinschaftsbezogene, also apostolische Beweggründe am häufigsten. So hieß es etwa: «Arbeit

am Reiche Christi» — «Christusdienst in andern» — «Das Reich Christi» — «Christus braucht mich in seinem Erlösungs- und Lieblingswerk» — «Rettung der Seelen» — «Ein Opferleben im Dienste anderer» — «Hingabe an Gott in den Mitmenschen» — «Die Not der Seelen in den Missionsländern» — «Andere glücklich machen» — «Gottes Auftrag: Gehet hin in alle Welt...» — «Gottes Reich benötigt Missionare, und Gott will Missionare» — «Helfen und sich verschenken an andere» — «Den Mitmenschen helfen als Ausspender der göttlichen Gnaden» — «Die tiefe Not der Zeit braucht gute Priester» — «Ich kann in diesem Beruf am meisten für die Menschen tun» — «Als Werkzeug Gottes mich für die andern restlos opfern». — «Apostolat» oder «Apostolisches Wirken» wurde 53mal, «Seelsorge» oder «Jugendseelsorge» 28mal, «Dienst am Nächsten» 9mal stereotyp als entscheidendes Motiv genannt.

Die Aufgabe der Missionsgesellschaften

Die alten Orden haben ohne Zweifel Gewaltiges geleistet für das große Werk der Weltmission, und ihr Beitrag ist auch heute noch schlechthin überragend. Bei der Berufswahl des Ordenskandidaten sind vielleicht nicht das Apostolat und die Seelsorge entscheidend und erstrangig, sondern vielmehr die Verherrlichung Gottes, die Nachfolge Christi, das eigene Seelenheil. Und doch ist auch er durch göttliche Berufung und Gnade bereit, dem Obern in allem Gehorsam zu leisten, den Heroismus der Missionssendung nicht ausgenommen. Außerdem aber hat sich in neuerer Zeit noch eine andere Form des gottgeweihten Standes entwickelt, in der die Missionsarbeit schlechthin als Lebensaufgabe und Heiligkeitideal betrachtet wird. Im Jahre 1663, also knapp 40 Jahre nach der Gründung der *Propaganda Fide*, entstand in Paris das erste Weltpriester-Missionsseminar. Damit war der Missionarstyp der Neuzeit geschaffen. Allein in den letzten hundert Jahren wurden für die verschiedenen Länder an die 20 solcher Missionsinstitute gegründet (1896 bzw. 1921 die Missionsgesellschaft Bethlehem für die Schweiz), ferner an die zehn Kongregationen mit dem ausschließlichen Ziel, an der Bekehrung der Heidenvölker mitzuarbeiten. Die Vorteile dieser Neugründungen für die Missionsarbeit liegen auf der Hand: der Studien- und Ausbildungsgang ist zielstrebig auf die zukünftige Lebensaufgabe ausgerichtet; alle Mitglieder, unabhängig und unbeschwert von irgendwelchen Ordenstraditionen, sind vom gleichen Geist besetzt; die asketische und charakterliche

Entwicklung ist vor allem durch das Ideal des tauglichen Glaubensboten bestimmt; da die Missionsgesellschaften direkt der Kongregation der *Propaganda Fide* in Rom unterstehen, ist die Einheit in der Methode, die Zielstrebigkeit im Wirken und die Kontinuität in der Führung weitgehend gewährleistet.

Die brennende Personalfrage

Soweit menschliche Faktoren im Spiele sind, ist die Missionierung der Welt vor allem eine Personalfrage. Je mehr Menschen sich in der Heimat für dieses Werk einsetzen, um die nötigen Geldmittel aufzubringen, und je mehr Glaubensboten ausgesandt werden, desto rascher und wirkungsvoller wird das Reich Gottes aufgebaut. Leider aber steht die Zahl der Missionare in gar keinem Verhältnis zu den notwendigen Aufgaben. Die alten christlichen Länder, die ungefähr ein Drittel der Menschheit ausmachen, haben 330 000 Priester, während für die restlichen zweimal tausend Millionen Nichtchristen nur 33 000 Priester zur Verfügung stehen! So kommen in den Missionsländern auf einen Priester neben einigen tausend Katholiken, die er zu betreuen hat, noch durchschnittlich 57 000 Nichtchristen, die er bekehren sollte. In der Schweiz trifft es auf ca. 500 Katholiken einen Priester; wenn man in Afrika auf 1000 Katholiken einen Priester berechnen würde, müßten in diesem Kontinent von heute auf morgen 6500 Priester mehr zur Verfügung stehen. Viele Missionsgebiete ersticken geradezu an ihrem eigenen Wachstum, da sie Jahr für Jahr nur für die Tausende von Neugetauften mehrere zusätzliche Priester bekommen sollten. Das gleiche gilt von den Brüderberufen. Während diese nach dem Zweiten Weltkrieg stark angestiegen waren, sind sie in den letzten Jahren rapid zurückgegangen. Es scheint fast, daß sich eine zu begeisterte Propaganda für Missions-Laien Helfer ungünstig auf die Brüderberufe ausgewirkt hat. Dabei muß mit allem Nachdruck festgehalten werden, daß ein Bruder, der mit der Beobachtung der evangelischen Räte die Christusnachfolge verwirklicht und sein ganzes Leben der Glaubensverkündigung weihet, für das Missionswerk eine ganz andere Hilfe bedeutet als der Laien Helfer, der bloß einige Jahre gegen Entgelt seine beruflichen Kenntnisse zur Verfügung stellt. Der Beruf eines Missionsbruders ist etwas so Hohes und Wertvolles, daß er alle Pflege und Hochachtung verdient. Mit der besseren Ausbildung der Brüder und einer höheren, ihrer Begabung und Neigung entsprechenden Tätigkeit gewinnt ihre Stellung innerhalb der religiösen Ge-

meinschaft an Bedeutung. Die Klassenabstufung zwischen Priestern und Brüdern wird mehr und mehr aufgehoben, soweit nicht das Priesteramt als solches einen Unterschied bedingt. Sie alle, Priester und Brüder, haben ja das gleiche Lebensziel, das die einen mehr mit dem Kopf, die andern mehr mit der Hand zu erreichen suchen: Aufbau des Reiches Gottes auf Erden.

Die Mission der Zukunft

Durch die Errichtung der Hierarchie in Asien und Afrika sind in den letzten Jahren zwei Drittel aller der *Propaganda Fide* unterstellten Missionssprengel selbständig geworden. Die Zahl der einheimischen Kardinäle, Bischöfe und Priester nimmt erfreulicherweise ständig zu. Das alles aber bedeutet keineswegs, daß diese Gebiete auch nur einigermaßen imstande wären, ohne die personelle und finanzielle Hilfe der christlichen Länder auszukommen. Die Aufgabe des Missionars wird sich allerdings mehr und mehr verschieben: er wird in Zukunft nicht so sehr Pionier und Eroberer als vielmehr Diener und Hilfspriester sein, der seine Lebenskraft selbstlos dem autochthonen Bischof und Klerus zur Verfügung stellt. Neben den eigentlichen Seelsorgemissionaren, die es immer braucht, werden auch mancherlei Spezialisten mit einer besonderen Ausbildung in Sozialwissenschaft, Liturgie, Rundfunk, Presse, Pastoral usw. notwendig sein. Vor allem ist es Aufgabe einer intensiven missionswissenschaftlichen Schulung, allen Missionaren einen tiefen Einblick in die Probleme und Forderungen der farbigen Welt zu vermitteln, damit die Verchristlichung der heidnischen Kulturen reibungslos vor sich gehen kann. Ein hohes Maß von taktvoller Einfühlung und absoluter Dienstbereitschaft muß dabei von jedem Glaubensboten erwartet werden. Die Missionsgebetsmeinung für den Monat Mai ermahnt zum Gebet für alle missionierenden Orden und Gesellschaften. Was diese leisten, leisten sie ja im Namen und Auftrag aller Christen, und selbst die priesterarmen Diözesen sind verpflichtet, Glaubensboten für die Weltmission zu stellen, wie Papst Johannes XXIII. erklärt: «Trotz dem Priesterangel, der manche Bischöfe, selbst in den ältesten Diözesen, beunruhigt, sollen sie doch nicht im geringsten zögern, jene zu fördern und in ihrem Vorhaben zu bestärken, die die göttliche Berufung zum Missionar verspüren.»

Dr. Ambros Rust, SMB

Missionsgebetsmeinung für Mai 1963: für alle religiösen Gemeinschaften (Orden, Kongregationen und Institute), die in den Missionen tätig sind.

Im Dienste der Seelsorge

Das Pfarramt im Geiste der Ökumene

Gibt es nicht auch eine pfarramtliche Ökumene? (Ökumene als bewohnter Raum.) Unsere Pfarrei ist Diasporagebiet. Drei Viertel der Einwohner des Gemeinde- und Pfarregebietes sind reformiert. Der katholische Pfarrer hat hinsichtlich des Gemeindegeschehens und in Fragen der Schule nichts zu sagen. Der Schule steht der reformierte Pfarrer als Präsident vor. Er ist Vorsitzender des Krankenpflegevereins und seine Frau Präsidentin des Gemeindefrauenvereins, dem auch katholische Frauen angehören. Die weltlichen Vereine: Turnverein, Musikgesellschaft, Männerchor usw. sind gemischt. Katholisch sind nur die religiösen Vereine.

Und trotzdem betrachtet sich der katholische Pfarrer in gewissem Sinne als Seelsorger aller gläubigen Christen des ganzen Gemeindegebietes, auch der reformierten, und selbst die Ungetauften können und dürfen ihm nicht gleichgültig sein. Der katholische Seelsorger weiß sich in dieser Überzeugung im Einklang mit der Kirche selber. Laut Kan. 1350 des kirchlichen Gesetzbuches sollen sich die Ortsordinarien und die Pfarrer auch der in ihren Diözesen und Pfarreien weilenden Nichtkatholiken im Herrn annehmen, d. h. die Hirten Sorge des Bischofs und Pfarrers und ihrer Stellvertreter erstreckt sich auch auf die Nichtkatholiken, seien diese getauft oder nicht. Die getauften Nichtkatholiken bezeichnen wir auf Grund des Taufcharakters und ihrer Zugehörigkeit zum mystischen Leib des Herrn als unsere Mitbrüder und Mitschwester in Christus. Sie leben gutgläubig in ihrer herkömmlichen und vererbten christlichen Konfession, in der religiösen Überzeugung ihrer Vorfahren. Soweit sie ihrem Glauben gemäß treu ihre religiösen Pflichten erfüllen, schätzt sie der katholische Pfarrer mehr als laue oder abgestandene Katholiken, die trotz ihrem angestammten Glauben ihre religiösen Pflichten nicht oder schlecht erfüllen und dadurch Ärgernis erregen. Er schließt sie in sein ganzes seelsorgerliches Wirken ein, soweit das möglich ist. Wenn er an Sonn- und Feiertagen das heilige Opfer für seine Pfarrei darbringt, dann sind alle Gläubigen beider Konfessionen miteingeschlossen. Er erteilt abends von seinem Studierzimmer aus allen Bewohnern des Gemeindegebietes seinen priesterlichen Segen. Wenn er zur Sommerszeit den Wettersegenspricht, gilt dieser Segen für alle Felder und Fluren des ganzen Gebietes, gleichgültig, wer deren Besitzer und

Gebietler ist. Ebenso gilt der Segen der Flurprozession am Feste Christi Himmelfahrt allen. Auch sein Gruß und seine Freundlichkeit gelten allen. Er grüßt sie in gleicher Weise und spricht auch gerne mit Leuten der andern Konfession, wenn sie dafür zugänglich sind. Im Spital besucht er auch die reformierten Patienten, soweit sie ihm bekannt sind. Mit Beamten und Behördemitgliedern spricht er über die sie betreffenden Fragen und Anliegen gerade so, wie wenn sie zu ihm gehören würden, denn ihnen gegenüber steht er einfach da als ein Seelsorger, ohne Rücksicht auf diese oder jene Konfession. Seine Lehren und Ratschläge an die Eltern und Kinder sind uneingeschränkt für die Eltern und Kinder des ganzen Gemeindegebietes ausgesprochen. Er betet und arbeitet in diesem Sinne für alle Gläubigen beider Konfessionen und spricht auch sein Wort in öffentlichen Versammlungen, getragen vom Wahlspruch: «Geist der Wahrheit, Geist der Liebe».

Wie ist sein Verhältnis zum reformierten Pfarrer? Er betrachtet ihn nicht als Feind und Gegner oder Konkurrenten, sondern (in gewissem Sinne) als Mitarbeiter und sein Wirken auf dem Gemeindegebiet als Mithilfe. Er weiß: auch der reformierte Pfarrer betrachtet sich als Diener Christi und als Seelsorger. Auch sein Religionsunterricht und seine Predigten verkünden Gottes Wort (auch wenn er von vielen Dingen, die zum katholischen Glaubensgut gehören, nicht sprechen kann oder sie in falscher Interpretation weitergibt). Was etwa dadurch als falsche Lehre verkündet wird, soll durch die Belehrung der eigenen Schäflein und durch die Tat in Wahrheit und Liebe wieder ausgeglichen und unschädlich gemacht werden. Müssen sich nicht Wahrheit und Liebe in der guten Tat auf die Dauer stärker erweisen als jeder Irrtum? Mit dem reformierten Pfarrer bespricht der katholische zuweilen Fragen von allgemeinem Interesse der ländlichen Seelsorge. Er glaubt, daß sein reformierter Amtskollege *bona fide* wirkt und darum auch Gottes Segen empfängt für sein Schaffen. Er betrachtet darum sein Tun als Mithilfe — nicht für sein eigenes priesterliches Wirken im engeren Sinne — aber doch als Mithilfe in der Seelenführung und in der Sorge um das Seelenheil, in der Verbreitung christlicher Grundsätze und im Kampfe gegen die Irrlehren und Mißstände der heutigen glaubenslosen Welt und hofft, daß durch seinen eigenen priesterlichen Segen auch darauf Gottes Segen ruhe.

Der katholische Pfarrer hat das Gefühl, daß sein eigenes Wirken in diesem

ökumenischen Geiste von den Andersgläubigen wohl geschätzt wird, und er hofft, daß sein Beten und Arbeiten in diesem Geiste seine guten Früchte reifen lasse, ja er ist der Meinung, daß das schon reichlich geschehen sei, indem jeder Streit und jede gegenseitige Mißachtung vermieden und ein einträchtiges Zusammenwirken ermöglicht wird. Wenn der Geist der Ökumene unter den Theoretikern in den Diskussionen am «runden Tisch» und in Konferenzen seinen guten Erfolg haben soll, dann muß er auch in der Praxis der Seelsorge nebeneinander und miteinander gepflegt werden.

A. E.

Berichte und Hinweise

Zur Tausendjahrfeier der Mönchsrepublik vom Heiligen Berg Athos

Im Jahr 963 hat der ostkirchliche Eremit Athanasios die auf dem Athosgebirge zerstreut hausenden Einsiedler in einer Mönchsgemeinschaft zusammengeschlossen und an der Südspitze der 50 km langen, schmalen Landzunge der Halbinsel Chalkidike in Nordgriechenland eine erste Klostersiedlung — die «Große Lawra» — gegründet. Damit hat der heilige Athanasios den Anstoß für verschiedene Klostergründungen auf dem weltabgeschiedenen «Heiligen Berg» — dem «Ajion Oros» — gegeben, welcher heute 20 Großklöster, zahlreiche Mönchsdorfschaften — sogenannte «Skiten» — und viele schwer zugängliche Einsiedeleien besitzt.

Der Athos bildet seit Jahrhunderten den kulturellen Mittelpunkt der Ostkirche und stellt — ähnlich dem Vatikan — eine unabhängige Republik mit unantastbaren Rechten dar. Zum Patriarchat in Konstantinopel und dem griechischen Staat bestehen enge Verbindungen. Im Hauptort Karyes befindet sich das Mönchsparlament — die sogenannte «Hiera Kinotis» —, bestehend aus je einem Vertreter der 20 Großklöster. Aus ihrer Mitte wird die «Epistasia», d. h. vier Vorsteher, gewählt. Der Präsident beider Körperschaften — der zwanzigköpfigen Legislative und der vierköpfigen Exekutive — heißt «Protos» oder «Proteptis», die Hauptkirche entsprechend «Protaton».

Der legendenumwobene Athos bietet eine unvorstellbare Fülle von Silber- und Goldschätzen, uralten wundertätigen Ikonen, mittelalterlichen Fresken aus der kretischen und mazedonischen Malerschule, prächtigen Miniaturen, unveröffentlichten Handschriften und verehrungswürdigen Reliquien. Auf dem «Berg des Schweigens» hat sich die Athos-Mystik — der «Hesychnasmus» — entfaltet und wird bis heute von den strengen Eremiten gepflegt. Für interessierte Geistliche bildet der Heilige Berg eine wahre Fundgrube, aus der jeder mit Gewinn schöpfen wird. Der Schreibende hat den Athos schon zweimal besucht und freut sich, in diesem Sommer als Reiseleiter zum drittenmal den «Berg der Verklärung» betreten zu dürfen.

Aus Anlaß der Tausendjahrfeier öffnet das sonst hermetisch abgeschlossene Mönchsland Athos dem staunenden Besucher seine Tore und nimmt jeden freundlich auf, wenn er gewillt ist, die

Regeln und Bräuche der Mönche zu respektieren. Wer die Mönchsrepublik besuchen will, bedarf einer Bewilligung des griechischen Außenministeriums in Athen und einer weiteren Erlaubnis von seiten des ökumenischen Patriarchen aus Istanbul, sofern er Geistlicher ist. Beide Schriftstücke müssen zwei Monate zuvor eingeholt werden. Wer sich glücklicher Besitzer der beiden amtlichen Papiere nennen darf, kann jedoch die verschiedenen Klöster erst besuchen, wenn er von der Mönchsregierung im Hauptort Karyes den Athos-Paß — das «Diamonitirion» — auf Grund der beiden erwähnten Empfehlungen ausgestellt erhält. Bei rechtzeitiger Anmeldung werden die erforderlichen Papiere vom Unterzeichneten besorgt, so daß der schweizerische Athospilger im Jubiläumsjahr ohne Schwierigkeiten den berühmten Heiligen Berg betreten kann. (Nähere Angaben siehe im Inserat zur **Athos-Studienreise** 1963 in dieser Nummer.)

Paul Huber, Bern

CURSUS CONSUMMAVIT

Mgr. Johann Anton Willi, Dompropst der Kathedrale Chur

Am Abend des dritten Fastensonntags hat Mgr. Johann Anton Willi, Dompropst der Kathedrale zu Chur, nach längerem Krankenlager seine edle Seele dem Schöpfer zurückgegeben. Mit ihm ist eine der repräsentativsten Gestalten des Bündner Klerus ins Grab gesunken, ein Mann von großer Herzengüte und bewundernswertem pastoralem Eifer.

Geboren wurde Johann Anton Willi am 29. Dezember 1885 im sonnigen Lantsch an der Julieroute. Die Gymnasialstudien absolvierte er an der Klosterschule in Disentis und am Collège St-Michel in Fribourg. Nach einem Philosophiejahr an unserer katholischen Landesuniversität trat er anno 1908 ins Priesterseminar St. Luzi in Chur ein. Am 16. Juli 1911 — damals wurde die Priesterweihe in Chur noch nach dem dritten theologischen Studienjahr erteilt — legte Bischof Georgius Schmid von Grüneck Anton Willi mit 20 andern Diakonen die Hände auf. Die Gemeinde Lantsch erlebte in jenem Sommer gleich zwei Primizfeiern. Am 6. August brachte H.H. Luzius Anton Baselgia sein Erstlingsopfer dar, worauf am 13. August sein Kursgenosse Anton Willi das gleiche Fest begehen durfte.

Nach Vollendung der theologischen Studien setzte Bischof Georgius Schmid im Jahre 1912 den Neupriester als Pfarrer von Churwalden ein. Dieses Dorf, zwischen Chur und Lenzerheide gelegen, besitzt eine Simultankirche, wobei die Katholiken das Chor der ehemaligen Prämonstratenserkirche innehaben, während die Protestanten das durch eine Mauer abgeschlossene frühere Schiff verwenden. (Es handelt sich hier um das einzige heute noch bestehende Simultanverhältnis in Graubünden.) Die Churwaldner Jahre — es waren ihrer 22 an der Zahl — bezeichnete Pfarrer Willi bis ins hohe Alter als seine «besten Jahre». In dieser Zeit entfaltete er eine sehr rege Tätigkeit. Hauptanliegen war ihm selbstverständlich die Seelsorge im engeren Sinn. Daneben brachte er durch seine Initiative und seine Fähigkeiten auch die Pfarrvereine zu Ansehen und zur Blüte: Cäcilienverein, Musikverein, Jungmannschaft. Schon bald wurde der Verstorbene in die

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Italienische und spanische Ferien- geistliche

Auch dieses Jahr bitten einige Priester aus armen *italienischen* Pfarreien für die Sommermonate um einen *Ferienaufenthalt* in der Schweiz für die Dauer von ungefähr vier Wochen.

Ferienplätze möge man baldigst an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn melden. Die Zuteilung erfolgt durch die Schweizerische Caritas in Rom: Carità Svizzera, Piazza S. Marco 52, Roma.

Wenn ein italienischer Feriengeistlicher eintrifft, melde man ihn auch bei der zuständigen Missione cattolica italiana an.

Einige Priesterseminarien in *Spanien* möchten Priestern, die im Lehrfach oder in der Seelsorge tätig sind, während der Sommerferien einen Aufenthalt in der Schweiz vermitteln. Da die Priester Spaniens wenig Gelegenheit haben, die seelsorglichen Verhältnisse im Ausland kennenzulernen, ist die Aufnahme eines spanischen Priesters eine wertvolle Hilfe.

Anmeldungen sind an die bischöfliche Kanzlei erbeten.

Ferienplatz

Zwei deutsche Geistliche suchen für die Zeit vom 26. Juli bis 22. August 1963 im Gebiet des Vierwaldstättersees einen Ferienplatz. Sie sind gerne bereit, Seelsorgsaushilfe zu leisten. Meldungen sind an die bischöfliche Kanzlei erbeten.

Bischöfliche Kanzlei

öffentlichen Ämter sozialen und gemeinnützigen Charakters gewählt. Dabei genoß er in hohem Maße auch das Vertrauen der Andersgläubigen. Größtes Anliegen war ihm der Unterhalt und der Ausbau der katholischen Pfarrschule, wofür er alle Energie verwandte.

Pfarrer Willis Aufgabenkreis wuchs schon früh über den Rahmen seiner Pfarrei hinaus. Während Jahren war er Präsident des katholischen Volksvereins von Graubünden. So kam er oft mit Prälat Josef Meier sel. in Berührung, mit dem ihn enge Bande der Freundschaft verbanden. Ebenso stand er lange Zeit dem kantonalen Cäcilien- und dem kantonalen Jungmannschaftsverband vor.

1934 berief Bischof Laurentius Matthias Vinzens den Churwaldner Pfarrherrn als Canonicus cantor ins Domkapitel. Von 1938 bis 1948 hatte er zudem das Amt des Dom- und Stadtpfarrers von Chur inne. (Bis zu jener Zeit war die Stelle des Dompfarrers rechtlich mit dem Domkapitel verbunden; die Abtrennung erfolgte erst bei der Einsetzung des neuen Pfarrers.) Als Churer Dompfarrer erfreute sich der Verstorbene größter Beliebtheit. Sein Arbeitsgeist war unermüd-

lich: im Predigen, im Beichtören, im Unterricht, in der sozial-karitativen Tätigkeit. Sehr geschätzt war er auch als Krankenseelsorger. Für die leidenden Menschen, die er fast täglich aufsuchte, war ihm wirklich nichts zu viel. Wie manche Treppen mußte er erklimmen, um irgendein altes Italienerfrauei, das in einer Mansardenwohnung der Altstadt hauste, zu besuchen und zu trösten. Auf der Kanzel erwies sich der Dompfarrer als gewandter und gern gehörter Prediger. Dabei gelangte sein klangvolles Organ zur ganzen Entfaltung, was besonders dann einen sehr großen Eindruck machte, wenn er in heiligem Eifer einen Mißstand geißelte.

Im Jahre 1950 wurde Dompfarrer Willi Nachfolger des Dompropstes Dr. Tamò. Solange es seine Kräfte gestatteten, arbeitete er aber immer noch in der Seelsorge weiter. Besonders war er ein unermüdlicher Verwalter des Bußsakramentes, dessen Beichtstuhl ständig umlagert war. Ebenso betätigte er sich sehr fleißig im Chorgebet und im Chorgesang. Seine tiefe Baßstimme erregte allgemeine Bewunderung. Als Seminaristen freuten wir uns immer wieder darauf, den Verstorbenen am Karfreitag in der Kathedrale die Passion singen zu hören, wo er jeweils die Rolle des Christus übernahm. Besonders warteten wir stets auf die Stelle «Quem quaeritis?», die wohl noch den meisten im Gedächtnis haften geblieben ist.

Dompropst Willi war ein währschaffter Priester vom alten Schrot und Korn. Seine Modernität war vor allem die Modernität einer tiefen und echten Frömmigkeit und die Modernität eines liebevollen Herzens. Darin liegt auch seine allzeit gültige Beispielhaftigkeit. Dem Neuzeitlichen gegenüber war er durchaus aufgeschlossen, so daß man gelegentlich sogar etwelche Mühe hatte, ihm in allem zu folgen. Konnte der Heimgegangene sich einmal mit etwas nicht recht befreunden, zum Beispiel mit gewissen Formen moderner Paramentik, dann wußte er seine Meinung auf recht heitere Weise kundzutun. Als einmal ein Neupriester in der Sakristei des Domes, angetan mit langem, wallendem Chorrock, wie man es heute öfters sieht, sich anschickte, die heilige Kommunion auszuverteilen, da meinte der Dompropst launig: «So unverschämt sind wir in unserer Jugend denn doch nicht gewesen, daß wir mit dem Nachthemd an den Altar getreten wären.» Dies löste begreiflicherweise bei den Umstehenden und beim Primizianten selbst ein frohes Lachen aus.

Im Jahre 1961 durfte Dompropst Willi in Chur und in Lantsch sein goldenes

Priesterjubiläum feiern. Der Heilige Vater zeichnete ihn bei dieser Gelegenheit in Anerkennung seiner großen Verdienste mit der Würde eines päpstlichen Hausprälaten aus. Diese Ehrung fand gerade auch im Klerus eine sehr günstige Aufnahme, denn der Gefeierte erfreute sich auf Grund seines mitfühlenden Verständnisses und seines geselligen Wesens großer Beliebtheit unter den geistlichen Mitbrüdern. Sie rechneten es ihm hoch an, daß er stets den Kontakt mit ihnen suchte und pflegte und für alle ein Wort der Anerkennung oder der Aufmunterung fand. Dies ist beste Seelsorge am Seelsorger, von der man nicht eigens betonen muß, wie wichtig sie ist. Schon manches Unheil hätte sich verhüten lassen, hätte es diesbezüglich etwas besser gestanden.

Die Bestattung von Dompropst Willi im heimatlichen Lantsch gestaltete sich zu einer ergreifenden und würdigen Abschiedsfeier. Das feierliche Requiem zelebrierte Domdekan Dr. J. Tuena, die Abdankungspredigt hielt Generalvikar L. Soliva, während der hochwürdigste Bischof Dr. Johannes Vonderach persönlich die absolutio ad tumbam und die Bestattung auf dem Friedhof des idyllischen Marienkirchleins vornahm. Zahlreich waren die Behörden und Vereinsorganisationen vertreten. An ihrer Spitze hatten sich die Regierungsräte Dr. E. Huonder und Dr. G. Willi eingefunden. Sehr groß war auch die Beteiligung von seiten der Geistlichen. Gerade sie betonten beim Leichenmahl immer wieder: «Ja, Dompropst Willi ist wirklich ein gütiger Mensch und eifriger Priester gewesen.» Als solcher hat er sich das schönste Denkmal gesetzt und wird er in der Erinnerung aller weiterleben. Have, anima pia! *Gion Darms*

Neue Bücher

Auclair, Marcelle: Das Mädchen von Lourdes. Herder-Bücherei Band 118. Aus dem Französischen übersetzt von Eva Feichtinger. Freiburg i. Br., Herder, 1962, 150 Seiten.

Die Literatur über Lourdes und seine Seherin ist groß. Aber selbst der, welcher viel über Lourdes gelesen hat, wird das Bändchen aus der Herder-Bücherei von Marcelle Auclair gerne lesen. Die Autorin ist nicht nur historisch getreu vorgegangen, ihre Aussagen sind ebenso präzise und knapp; es begegnen einem Stellen und Zitate, die bisher unbekannt waren. Man könnte sich vorstellen, daß die kurzen und verständlich geschriebenen Kapitel bei Mai-Lesungen große Dienste leisten würden. *Georg Schmid*

Enzyklika «Pacem in terris»

Wir teilen unsern geschätzten Lesern mit, daß eine deutsche Übersetzung der jüngsten päpstlichen Enzyklika, «Pacem in terris», als Sonderbeilage der nächsten Nummer vorgesehen ist. Die Redaktion.

Personalmeldungen

Bistum St. Gallen

Das «Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostolische Administration Appenzell» vom 13. April 1963 meldet folgende Mutationen:

Pfarrer Johann *Stahelin* als Spiritual und Vikar nach Grimmenstein, Walzenhausen; Pfarrer Albert *Kurer*, Thal, als Pfarrer nach Jonschwil; Kaplan Dr. Joh. *Manser*, Kaltbrunn, als Pfarrer nach Thal; Pfarrer Josef *Blöchlinger*, Weesen, als Pfarrer nach Oberriet; Kaplan Alois *Heeb*, Rorschach, als Pfarrer nach Weesen; Kaplan Gottlieb *Schmid*, Bütschwil, als Kaplan nach Bad Ragaz; Pfarrer Josef *Lutz*, Bichwil, als Kaplan nach Schänis; Kaplan Franz *Bürgi*, Bruggen, als Kaplan nach Rorschach.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stürimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

MADONNA

ohne Kind, stehend, frühbarock, Holz, bemalt, mit Goldmantel, Höhe 150 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasalmarg, 5 Zürich 4 Tel. (051) 2524 01

Gesucht in geistliches Haus eine
im Hauswesen und Kochen ge-
wandte ältere

PERSON

Leichte Stelle. Wäscherin und
Putzerin vorhanden. — Offerten
unter Chiffre R 35559 Lz an
Publicitas Luzern.

Gotischer

Kirchenstuhl

(Priorenstulz), Eiche, Höhe 160
cm, Breite 67 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN

Auch Leuchter

sind ein Altarschmuck. Wir haben ein ganz neues Modell angeschafft in den Größen 20, 25 und 30 cm, aus Messing, poliert, stark mit Blei beschwert, mit gutem Stand. Offerte mit Abbildung gerne zu Diensten.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 2 33 18

Schweiz. Kath. Pressverein

Postcheck-Konto VIII 2662 Zug

- ▶ Der Mitgliederbeitrag ist unsere finanzielle Quelle.
- ▶ Die Mitgliederzahl ist daher die Grundlage für das Aktionsprogramm.
- ▶ Die Mitgliederwerbung ist also ein Gebot der Zeit.

Einzelhosen

in diversen Qualitäten schon ab Fr. 29.—. Auswahlsendungen umgehend.

Roos
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2,
b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

Original OSA-ATMIC

Regenmantel in Dunkelgrau und Schwarz, in diversen Modellen.

Ihr bester Begleiter bei unfreundlichem Wetter u. auf der Reise.

Auswahlsendung umgehend.

Roos
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2,
b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

VILLA BETANIA PIEVE LIGURE

Ferien- und Erholungshaus in einem herrlichen Park, 5 Minuten vom Meer entfernt. Kapelle im Haus. Zahlreiche Zimmer mit fließend Wasser, warm und kalt.

Sich anmelden beim Herrn Direktor der Villa Betania, 23, Via Roma, Pieve Ligure (Genova).

Gesucht eine treue, selbständige

Haushälterin

in eine Pfarrhelferei der Innerschweiz mit neuzeitlichen Einrichtungen.

Auskunft unter 3745 erteilt die Expedition der «SKZ».

GOTTESLOB

23 Kirchenlieder mit Orgelbegleitung. Ein ökumenischer Beitrag.

Verlag Wasserturm,
Moosmattstr. 28, Luzern.



Zum Marienmonat –
Worte des betenden Papstes

Johannes XXIII.

DAS ROSENKRANZGEBET

88 Seiten / zweifarbiger Druck / Taschenformat, Umschlag mit Bild des Heiligen Vaters. Pappband mit Glanzfolie Fr. 4.80.

«Es ist erfreulich, daß uns mit diesem Bändchen die Rosenkranzbetrachtungen unseres Heiligen Vaters Papst Johannes XXIII. in deutscher Sprache zugänglich gemacht werden. Den Betrachtungen über die Gesätzchen ist ein Auszug aus dem Apostolischen Brief über das Rosenkranzgebet für den gerechten Frieden der Völker vorangestellt. Von höchster Warte ist uns da ein Leitfaden zu fruchtbarem Rosenkranzgebet in die Hand gegeben. Mögen viele danach greifen.» Marianischer Digest «Maria», Bern

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

VERLAG HEROLD - WIEN - MÜNCHEN

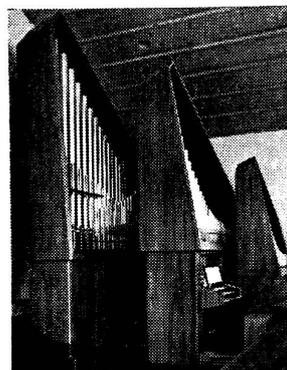
NEUE BÜCHER

Romano Guardini, **Weisheit der Psalmen**, Meditationen. Ln. Fr. 13.90.

Der Priester im Anruf der Zeit. Mit Beiträgen von Bischof Stefan Laszlo, Bischof Paul Rusch, Josef A. Jungmann, Dominik Thalhammer, Albert Rohner, Georg Hansemann. Kart. Fr. 9.80.

Paul Roth, **Gott wartet auf Antwort**, Meditationen. Kart. Fr. 5.80.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN



Orgelbau

M. Mathis & Co.

Näfels

Tel. 058 4 47 84

Allein die Tatsache, daß
sich

18 Kathedralen, Dome und Münster

sowie Hunderte von Kir-
chen dem System der

homogenen
Schalldurchflutung

angeschlossen haben, be-
weist die Vorzüge unserer
nach



System
Strässer

installierten

MIKROPHON- Besprechungs- Anlagen

Wir lösen jedes — auch
das schwierigste — aku-
stische Problem und ga-
rantieren für

Tadellose Verständlich-
keit in jeder Kirche
Keine Veränderung der
natürlichen Sprache
Nachhallbekämpfung
auch in leeren Kirchen

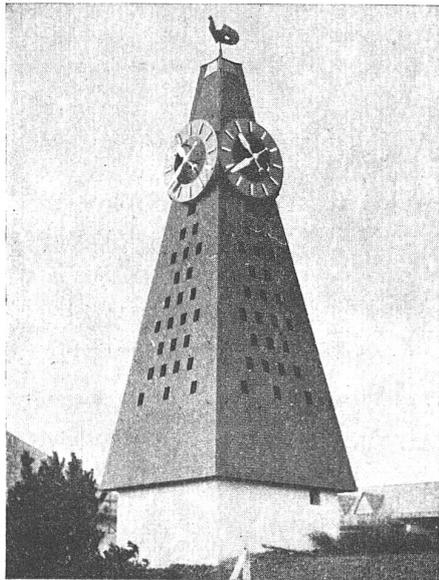
Verlangen Sie unseren
Spezialprospekt — Wir
beraten Sie kostenlos und
völlig unverbindlich an
Ort und Stelle.

Elektronische Abteilung

der

**PIANO-
ECKENSTEIN AG,
BASEL**

Leonhardsgraben 48
Telephon 061/23 99 10



TURMUHREN

Neuanlagen in solider und erstklassiger Ausführung
Umbauten auf elektr. Gewichtsaufzug
Revisionen sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen von Zifferblättern und Zeigern
Sakristeiuhren, synchron mit der Turmuhr laufend
Serviceverträge zu günstigen Bedingungen
Öl zur Pflege der Turmuhr

Unverbindliche Beratungen und Offerten durch
Turmuhrenfabrik Mäder AG, Andelfingen

Telefon (052) 4 11 67



Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telephon (045) 3 85 20

Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

Das Friedens-Rundschreiben von Papst Johannes XXIII.

(Offizielle deutsche Fassung)

wird als Beilage der nächsten Nummer der
«Schweizerischen Kirchenzeitung» beigelegt.

Die Beilage kann auch separat bezogen wer-
den. Interessenten sind gebeten, dem Räber-
Verlag sofort die gewünschte Anzahl mitzu-
teilen.

Einzelpreis Fr. 1.20, ab 20 Stück Fr. 1.10, ab
50 Stück Fr. 1.—, ab 100 Stück Fr. —.90.



RÄBER VERLAG LUZERN

Telephon (041) 2 74 22

TREVIRA- ANZUGE

Machen Sie es sich be-
quem, wenn Sie reisen,
wenn es ungemütlich heiß
ist, und kaufen Sie bei
Roos einen **Trevira-Anzug**,
schwarz und dunkelgrau,
Trevirastoffe sind äußerst
zäh und die Hosenbügel-
falten beständig. - Roos
führt für Sie immer das
Beste.

Mit einer sorgfältigen
Auswahlsendung bedie-
nen wir Sie gerne um-
gehend.

Roos
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2,
b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

Gesucht für die Hauska-
pelle einer Missionssta-
tion in der Schweiz

4-6 Kirchenbänke
sowie ein **Altar**

Angebote oder geschenk-
weise Überlassung unter
Chiffre 3748 an die Expe-
dition der «SKZ».

Wettersegentafeln

für Basel, Chur und St.
Gallen, sowie alle übrigen
Gebetsstafeln nach dem
Rituale. Christenlehrkon-
trollen; Taufandenken m.
Rahmen. Das neue Pro-
prium für das Missale
und Brevier der Diözese
Basel. Die neuen Heili-
genfeste und Votivmes-
sen. Alles vorrätig bei:



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**

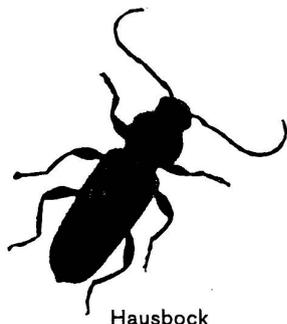
bei der Hofkirche Tel. 2 33 18

Hemden

Nylon, schwarz, nicht bü-
geln. Terylen, mittelgrau.
Krawatten.

Roos
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2,
b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Religionsbücher

für Sekundar- und Mittelschulen. Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel

M. Müller,
ehem. Domkat.

I. Teil: Glaubens- und Sittenlehre
dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil

Prof. Dr. H. Haag

Geschichte der bibl. Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte
Preis Halbleinen Fr. 6.60

Die Geschichte der biblischen Offenbarung

ebenfalls im Sonderdruck erhältlich
Preis broschiert Fr. 2.10

Prof. Dr. J. B. Villiger
Dr. J. Matt

II. Teil: Kirchengeschichte und Liturgik
für Sekundar- und Mittelschulen
8. Auflage in Vorbereitung

Als Sonderdruck ist erschienen:

Prof. Dr. J. B. Villiger

Kirchengeschichte
7. Auflage (1961), steif broschiert, 181 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen und mehreren Kartendarstellungen, von Prof. F. P. Rehor. Preis Fr. 3.80

G. v. Büren

Kirche und Leben
Lernbüchlein für Kirchengeschichte und Religionslehre für die Abschlußklassen. Neuauflage 72 Seiten. Preis Fr. 2.70

Martinusverlag der Buchdruckerei Hochdorf AG, Hochdorf

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

FERIENLAGER

für Sommer 1963 zu vermieten:

I. Stoos (SZ), für ca. 30 Teilnehmer, frei vor 29. Juni und ab 3. August 1963. Auskunft: **Huber**, Elfenaustraße 13, **Luzern**, Tel. 041/3 79 63.

II. Aurigeno im Maggiatal (TI), für ca. 50 Teilnehmer. Beziehbar ab Mitte Juni 1963. Auskunft: **Pfarramt St. Anton, Wettingen**, Tel. 056/6 19 90.



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

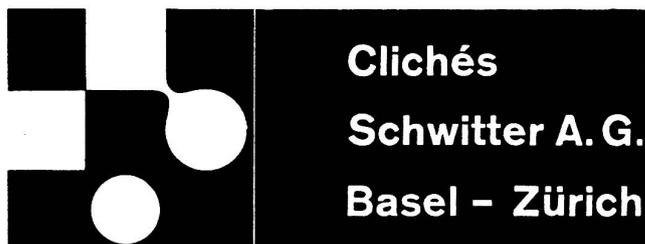
ATHOS- STUDIENREISE

Zur Tausendjahrfeier des Heiligen Berges Athos führt die *Gesellschaft für akademische Reisen*, Zürich, eine Jubiläumsreise durch.

Datum: 8.—20. Juli 1963.

Reiseroute: Flug mit «Comet» Zürich—Athen, Stadtbesichtigung. Weiterflug nach Thessaloniki, Stadtbesichtigung. Carfahrt nach Jerissos, Bootsfahrt, Wanderung auf dem Athos mit Besuch der Klöster.

Anmeldung: bis 15. Mai 1963 beim Reiseleiter, Pfarrer Paul Huber, Bern, Reichenbachstraße 110, Telefon (031) 3 00 12. — Beschränkte Teilnehmerzahl.



Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich